

Warum man Schulmusik studiert

Fortsetzung des Befragungsergebnisses von Seite 30

wollen, als sie es in der Schülerperspektive erlebt haben:

„die Erfahrung, wie vielfältig die negativen Eindrücke eines Schülers von einem schlechten Lehrer sein können und der daraus resultierende Wunsch, es einmal besser zu machen oder es zumindest ernstlich zu versuchen.“

„Mich reizte einerseits die Vorstellung, zu versuchen, einen besseren Musikunterricht leisten zu können (Optimist!?)“

„Gleichzeitig der Wille, den Musikunterricht besser zu gestalten als der erste Lehrer.“

„... obwohl gerade der Musiklehrer an Gymnasien keinen leichten Stand hat. Gerade das empfinde ich aber auch als Herausforderung für mich, es besser zu machen.“

Man spürt in diesen Äußerungen ein starkes Engagement, das als Leitmotiv für Studium und spätere Praxis taugen könnte, insbesondere, da die realen Schwierigkeiten, die dem eigenen Wunsch entgegenstehen, sehr wohl gesehen werden.

Etwas hebt diese Schulmusikstudenten haushoch von den bislang befragten Studenten anderer Disziplinen ab: sie haben sich für ein Fach entschieden, für das sie ein originäres Interesse haben, das primär mit Freude/Beglückung zu tun hat, das die Möglichkeit eröffnet, die Freude zum Lebensthema zu machen. Diese Dominanz der Freude ist so groß, daß der Impuls entsteht, sie mit anderen teilen zu wollen („die eigene Begeisterung auch in anderen wecken“, 14%). Bei der Lektüre der Originalantworten tritt diese Freude-Thematik noch plastischer hervor:

„- Spaß an der Musik im allgemeinen - viel Freude an der Musik - später interessanten Musikunterricht halten, an dem die Schüler Spaß haben - Freude Kindern etwas beizubringen - ich möchte versuchen, das Tolle an der Musik zu leben, und versuchen es weiterzugeben - Beruf ergreifen, der mir immer Spaß macht - Spaß am Musikhören und selber Musik machen - später möchte ich einmal Schülern diese Freude vermitteln - im musikalischen Bereich nicht nur Hobby, sondern im Beruf weiterführen - schöne Erlebnisse im Zusammensein - stelle mir Musik in der Schule als Fach vor, in dem der Spaß und die Freude an Musik ein Übergewicht gegenüber Leistungsdruck und Erfolgszwang haben -.....“

Offensichtlich steht der je einmalige Prozesscharakter der Musik, mit dem was subjektiv erlebt wird, im Mittelpunkt der Wahrnehmung; ansonsten hätten mehr als 14 Prozent längerfristig positiv bewertete Wirkungen auf die eigene Persönlichkeit angeführt. Ein introvertiert-hedonistisches Moment spielt bei der Studien- und Berufswahl dieser Schulmusikstudierenden eine zentrale Rolle. Das hat sicher seine Begründung z. T. in der fachspezifisch sehr frühen Hinführung zum Musizieren und Musikerleben. Gemeinsames, von Freude geprägtes Musizieren scheint eine zentrale frühe Grunderfahrung vieler der Befragten gewesen zu sein („frühe Anregung zum Erwerb von Fertigkeiten und Interesse“).

„Angeregt zur Musik wurde ich schon in der Kindheit durch die praktizierte Hausmusik meiner Eltern und Geschwister. Schon früh bekam ich gezielte musikalische Ausbildung, die

sich später auf mehrere Instrumente ausdehnte. Das Musizieren und auch das Musikhören bereitete mir bald immer mehr Freude. - Umgang mit Musik, Musizieren, seit dem 6. Lebensjahr, dabei schöne Erlebnisse im Zusammensein - positive Erfahrungen mit Musik im Elternhaus.“

Kein Wunder, daß bei nicht wenigen schon sehr früh unzweifelhaft war, später einen Beruf zu wählen, der mit Musik zu tun hat:

„Musik wollte ich seit meinem 10. Lebensjahr studieren und hatte seither keinen anderen Berufswunsch - seit meinem 8. Lebensjahr war es für mich klar, daß ich Musiklehrer werden will -“

Der Anteil derjenigen, die Anregungen durch Bezugspersonen als wichtiges Entscheidungskriterium für ihre Berufswahl erwähnen, fällt denn auch mit 16 Prozent relativ gering aus. Geht man auf die Originalantworten zurück, dann zeigt sich, daß die Anregungen von außerhalb unterschiedlicher Natur sind. Manche wurden von wohlmeinenden Beratern aktiv gedrängt, andere kamen durch interaktive Auseinandersetzung zu ihrem Entschluß, wieder andere ließen sich durch die nahe Erfahrung beruflicher Vorbilder anregen. Bei dieser Gruppe ist die Ausrichtung auf Lehrerwerden-wollen wohl am klarsten argumentativ und durch Anschauung fundiert, was die Möglichkeit eröffnet, dem Studium zielstrebig eine strukturierende Perspektive zu verleihen und realistischer in die berufliche Praxis einzutreten.

Daß nur 10 Prozent den Impuls äußern, besseren Musikunterricht machen zu wollen, ist, gelinde gesagt, überraschend. Wer anders als engagierte Schulmusiker selbst können das Fach so in der Schule etablieren, daß es in großer Breitenwirkung die Lebensqualität vermittelt, die diese Schulmusiker ja selbst erfahren haben. Der erforderliche „rebellische Geist“ für den „langen Marsch durch die Institutionen“ ist offensichtlich nicht in wünschenswertem Ausmaß gegeben. Vielleicht lüftet sich in dieser schlichten Prozentzahl etwas von der „Tragik der Schulumusik“, die darin bestehen würde, daß persönliches Ergriffensein von der Musik einerseits und extrovertiertes dominierendes

Hineinwirken in die Welt in der aufreibenden Unterrichtspraxis und der gesellschaftlichen Durchsetzung andererseits nicht als regelhafte Merkmalskombination auftreten.

23 Prozent verweisen auf die Vorteile des verbeamteten Lehrers. Einige haben derartige Überlegungen für sich explizit zurückgewiesen. Sind derartige Überlegungen für manchen gar nur eine Argumentationshilfe, um sich des Vorwurfs erwehren zu können, eine brotlose Kunst betreiben zu wollen? Oder sind materielle Überlegungen verpönt?

Ein Teil (18%) zeigt sich - angesichts zunehmender Lehrerarbeitslosigkeit - auch darüber informiert und dadurch motiviert, daß für Schulmusiker noch relativ gute Aussichten bestehen, tatsächlich in den Genuß der Vorteile zu gelangen.